



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Johannes: August Smetana, der Excommunicirte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lesen und zu dreheln. Daher kümmert sich Niemand um die Beleidigungen der Zeitungen und um die Zeitungsredacteurs selbst. Aber dennoch bleibt die Presse in Amerika ein mächtiges Werkzeug der Civilisation. Sie unterhält mit Kraft die Bewegung, welche den Boden umwühlt, die Erde befruchtet und Städte emporsteigen macht. Sie hat ihre Fehler und ihre Sünden, wie Miß Martineau sagt; oft stellt sie nur den Rauch der großen, sich ewig fortbewegenden Dampfmaschine dar. Eine weitere Entwicklung wird erst in der Zukunft stattfinden; jetzt sind die amerikanischen Zeitungen bloß Locomotiven der Thatsachen, nicht die Freunde und Vertrauten der Leser.

### August Smetana, der Excommunicirte.

Prag, den 1. Februar 1851.

Prag war heute tief erregt, Alle, welche Sinn für Gewissensfreiheit im Herzen tragen, und die Gläubigen nicht minder, welche sich bemühen, eine alte Zeit wieder heraufzurufen. Wohl, eine alte Zeit kann auf ihrem Wege wiederkommen, aber eine ältere, als der Klerus wünscht, jene Zeit des allgemeinen Abfalls von veralteten Formen ohne innern Halt.

Heute trugen sie einen Mann zu Grabe ohne geistlich Geleit; kein weihender Sprengel hat den Sarg mit dem heiligen Wasser benetzt, keine Weihrauch- und Harzdüfte haben das Sterbezimmer in mystische Nebel gehüllt. Ob er wohl den Frieden findet, der Verstorbenen, in seiner Grabeserde, die von den Geistlichen nicht präparirt ist? Ob das Geleit der Tausende, welche dem Leichenwagen folgten, den einen katholischen Pater, seine Akolyten und Sänger aufzuwiegen vermag, welche man als unerläßliches Erforderniß einer normalen Leichenbestattung zu betrachten gewohnt war? Der theure geschiedene Freund ruhet zu Gast bei den Leichen der Protestanten, welche ihm auf ihrem Friedhofe mit christlicher Bereitwilligkeit einen Platz anwiesen. — Augustin Smetana, der Denker, der treffliche, liebevolle Mensch, der, sede vacante, auf Consistorialbefehl im April 1850 mit größter Feierlichkeit excommunicirte Katholik, ward heute begraben. Tausende ihm Gleichgestunnter geleiteten ihn auf seinem letzten Wege. Und seine Bestattung wurde eine Demonstration von Tausenden gegen den Glaubenszwang unserer Kirche, ein Zeugniß für das Evangelium der reinen Liebe Christi, das nicht kennt das starre Goldgewand des Hierarchen, nicht den Kirchenbann, nicht das Interdict, nicht die absolute Herrschaft Eines über Alle.

Augustin Smetana war der Sohn eines armen Kirchendieners an der Heinrichskirche zu Prag. Fromm und einfach erzogen, bewahrte er seine kindliche

Einfalt bis zum achtzehnten Jahre. Unbekannt mit der Welt und von Kindesbeinen an gewohnt, den Pfarrer als Herrn und Meister seines Vaters zu respectiren, ward er dem geistlichen Stande gewidmet und in den Kreuzherrenconvent als Novize aufgenommen, um dort der Welt zu entsagen, die ihm ganz fremd und unbekannt geblieben war. Das stille, hochumzäunte Pfarrgärtchen mit seinem duftenden Rosmarin, die summenden Bienen und eine dort nistende Grasmücke waren bis dahin Smetana's Welt gewesen. Der stille Jüngling lebte träumend in sich herein, und aus dem Grübeln des Einsamen entwickelte sich allmählig ein forschender, philosophischer Geist. Seine Studien in klösterlicher Zurückgezogenheit fortsetzen zu können, erschien ihm als ein Glück; er trat in die theologischen Studien ein. Allerdings schlugen diese, zumal in der Art, wie sie in der theologischen Lehranstalt getrieben werden, den anstrebenden Geist des unerfahrenen Jünglings in beengende Fesseln. Eine gewisse Ahnung der Zukunft bewog ihn, sich mit Dr. Exner, damals Professor der Philosophie und eine Autorität für die Studirenden, zu berathen. Er frug in harmloser Hilflosigkeit ängstlich den Gelehrten, ob sich wohl die Pflichten eines katholischen Klostergeistlichen mit philosophischen Forschungen, zu welchen er sich unwiderstehlich hingezogen fühle, irgend vereinigen ließen. Der Rathgeber war unbedacht genug, dem Jünglinge zu versichern, er möge trotz seines Forschungseifers unbedenklich den Priesterstand zum Lebensberuf wählen.

So wurde Smetana auch von außen bestimmt, seinen verhängnißvollen Weg zu gehen. Seine wissenschaftliche Richtung wurde dem Ordensvorstande bald unliebsam kund; und um ihn davon abzuziehen, ward ihm das Kellermeisteramt im Kloster zugewiesen: auf diesem Wege hoffte man den zweifelnden Geist zu ertöden! Doch Smetana überwand alle Schwierigkeiten, welche ihm mit gesuchter Absichtlichkeit in den Weg gelegt wurden, und erlangte die philosophische Doctorwürde, welche ihm nur mit der, gar ungerne, ertheilten Genehmigung des Ordensvorstandes zuerkannt werden durfte. Als supplirender Professor der Philosophie und der classischen Studien erwarb sich Smetana die Liebe seiner jugendlichen Schüler, und entwickelte eine bedeutsame literarische Thätigkeit. Der Bewahrer seines literarischen Nachlasses wird diesen nächstens der Oeffentlichkeit übergeben und eine Biographie Smetana's vorangehen lassen. Wir greifen diesem Unternehmen nicht vor und wollen hier nur die prägnantesten Momente seiner letzten Lebenszeit mittheilen.

Das innere Treiben des Klosters, welchem Smetana angehörte, konnte diesem sittlich reinen Charakter nicht zusagen; er fand sich bitter enttäuscht, denn er fand im Kloster nicht das gehoffte friedliche Asyl für seine Studien, sondern eine heimlich sündige Welt, nach außen abgeschlossen durch gleißende, mit Heiligenbildern ausgestaffirte Mauern. Die Existenz in dem Convente ward ihm endlich ein Greuel, das Leben in dem unbedacht gewählten Berufe ertrug er kaum; sein Lehramt

allein gewährte ihm Erholung, doch war auch dieses vor dem Jahre 1848 durch seine Beengung dem strebsamen Kopfe viel verleidet.

Da brach das Jahr 1848 in die österreichischen Finsternisse ein, volle Gewissens- und Glaubensfreiheit wurde verheißen, die starren Bande fielen ab von Allen, die sich bis dahin als geistige Leibeigene gefühlt. Smetana verließ den Convent gleichzeitig mit einem seiner Freunde, und verschmähte die ihm vom Conventsvorstande angebotene Jahresunterstützung; er dünkte sich frei, da der Orden gegen seinen Austritt keine Einsprache that. Welcher Ordensvorstand würde wohl im Jahre 1848 eine Einsprache gewagt haben! zitterten sie doch alle um ihre Existenz und waren alle darauf gefaßt, die Revolution, der Reichstag werde zunächst die Klostergüter zur Tilgung der Staatsschuld einziehen. Wie waren sie damals human und tolerant, für die freie Lehre und für Alles, was man wollte, eingenommen! Sie rächen sich heute für den Zwang, den ihnen jenes Sündenjahr angethan, und sie rächen sich grimmig, denn sie meinen, ein Jahr achtundvierzig komme erst wieder nach hundert Jahren!

Smetana begnügte sich, von seinem Studierzimmer die süße Lust der Freiheit in tiefen Zügen einzuathmen, er betheiligte sich in keiner Weise an der politischen Bewegung und blieb Lehrer nach wie vor. Eine Lehrkanzel bei garantirter thatsächlicher Lehrfreiheit war sein höchster einziger Wunsch. Doch schon damals waren die Keime jener Lungenkrankheit in ihm entwickelt, welche mehrere seiner Geschwister gefährdet hat und ihn selbst heute in die Grube warf.

Das Jahr 1849 brachte die Reaction, auch Smetana's Hoffnungen wurden zu nichte. Sein Gesuch um eine Lehrkanzel wurde zurückgewiesen, obwohl er sein tiefes Wissen, seine Begabung als Lehrer thatsächlich erprobt; der Lehrkörper der Prager Universität führte Smetana dem Dekan der philosophischen Facultät in der Liste der Befähigten erst in der neunten Stelle auf, und setzte ihm Persönlichkeiten vor, deren Ignoranz und Jämmerlichkeit notorisch war. Der zum Ministerialrath emporgestiegene Dr. Gyner, einst Smetana's Freund und mit ihm in stetem Briefverkehr, da Smetana Gyner's Kanzel durch zwei Jahre supplirend versah, war aus Eitelkeit, einer literarischen Discussion wegen, Smetana's Gegner geworden. Er hatte damals ausschließlich die Bestimmung über Besetzung der Lehrkanzeln, und ließ Smetana unberücksichtigt fallen, obwohl er wußte, sein ehemaliger Freund werde dadurch äußerster Dürftigkeit preisgegeben. Gyner wagte im Jahre 1849 nicht, den Klerus gegen sich zu stimmen.

Da versuchte Smetana, sich als einfacher Docent an der Universität zu habilitiren, doch verlangte der Lehrkörper als Bedingung der Habilitation die Vorlage eines vom Vorstande des Kreuzherrenordens und dem Consistorium auszufertigenden Sittenzeugnisses. Dieses Zeugniß verweigerte der Ordensvorstand beharrlich, und forderte Smetana schriftlich auf, in den Convent, zu seiner Ordenspflicht zurückzukehren, indem es von Seiten des Ordens nicht geduldet wer-

den könne, daß eines seiner Glieder ein Oppositionsjournal, die in jener Zeit gegründete Zeitschrift „Union“ redigire.

Smetana erinnerte den Vorstand brieflich und bescheiden, daß er mit dessen voller Zustimmung aus dem Orden getreten sei, also nicht mehr reclamirt werden könne; ein strenges mit Zwangsmaßregeln drohendes Missiv war die Folge dieser Demonstration, und geschäftige Allarmisten ängsteten den franken, schüchternen Mann mit der angeblich verbürgten Kunde, im Consistorium sei auf Antrag des Ordensvorstandes beschlossen worden, ihn als Renitenten, als Flüchtling in den geistlichen Carcer zu sperren. Geängstet und gedrängt durch diese Gerüchte gab Smetana dem Seelsorger seines Wohnbezirkes die Erklärung ab, er könne dem Katholicismus nicht ferner angehören, seine Ueberzeugungen seien andere geworden. Durch diese Erklärung glaubte Smetana, auf die verbürgte Glaubensfreiheit hin, sich der bevorstehenden Verfolgung zu entziehen. Jener Seelsorger weigerte sich, die Empfangsnahme der Erklärung amtlich zu constatiren, obwohl er sie sofort dem Consistorium denuncierte. In neuer Bedrängniß, ohne sich mit seinen Freunden zu berathen, seiner Verhaftung jeden Augenblick gewärtig, ließ Smetana am 23. März 1850 folgende Erklärung in dem von ihm redigirten Journale „Union“ abdrucken:

„Ich bringe hiermit allen meinen Freunden und Bekannten zur Kenntniß, daß ich zufolge meiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des römisch-katholischen Lehrbegriffs, Priester und Mitglied des ritterlichen Kreuzherrenordens zu sein aufgehört und auch bereits dasselbe meinem ehemaligen Ordensvorstande und dem Pfarrer des Kirchsprengels, in welchem ich gegenwärtig wohnhaft bin, angezeigt habe.“

Der harmlose unerfahrene Gelehrte wählte durch diese Erklärung sich zu schützen; er bedachte nicht, daß sie ihm wenig Schutz hätte gewähren können, hätte die Behörde damals schon wagen wollen, den weltlichen Arm zur Verhaftung zu leihen; er wußte nicht, daß die Polizeibehörde fest beschlossen hatte, jede Zumuthung, ihn zu verhaften, entschieden abzulehnen.

Smetana's Erklärung hat Sensation gemacht, und in ihrer unumwundenen Weise manche Unfechtung und feindselige Auslegung erfahren, hatte doch Niemand die Seelenkämpfe des Mannes gekannt, welche diesem Schritte vorangegangen, und doch hatte im Grunde Smetana allein den Muth gehabt, eine Ueberzeugung öffentlich auszusprechen, welche tausend Gleichgesinnte, aber minder Muthige mit ihm theilen. Sein Rücktritt von der Redaction der Union war die nächste Folge, da man jene Erklärung als ein verkapptes antikirchliches Programm dieses Blattes ausgelegt, und diesem mit Suspension gedrohet hatte. — Eine weitere Folge war Smetana's feierliche Excommunication, welche man in mittelalterlicher Förmlichkeit gerade in jener Kirche verkündigte, in welcher sein Vater, ein hochbetagter Mann, als Kirchendiener fungirte. Dieser Excommunicationsact

zerknickte den alten Vater, kurz darauf starb er gebrochenen Herzens. Der Clerus bemühte sich, diesen Sterbefall für ein Wunderwerk der strafenden Gottheit zu erklären, und die Gottheit mußte sich solche Blasphemie gefallen lassen. Smetana's Schwester, seit Monaten schon dem heftigen Fieber verfallen, brach ebenfalls zusammen und ging hinüber; auch dieser Tod sollte ein Zeichen göttlicher Rache sein, so meinten die Patres, welche sich ihren Gott als racheschnaubendes Wesen denken, das den Einen mordet, um den Andern zu strafen.

Smetana's Seelenleiden beschleunigte die Entwicklung seiner Krankheit sichtlich; seine Freunde wünschten ihn von hier zu entfernen, und in andern minder bedrängten Verhältnissen Erholung, Seelenruhe, vielleicht Genesung finden zu lassen. Es gelang, ihm zu Altona lohnendes Unterkommen in einem Familienkreise zu sichern, dessen hohe Achtbarkeit ganz Altona anerkennt, und dessen Andenken in Smetana's Familie und Freunden fortleben und den Schmerz um den Dahingegangenen mildern wird.

Doch nicht lange sollte Smetana seines schönen Asyls genießen; das heftige Fieber ergriff auch ihn und verzehrte ihn, die Sehnsucht nach seiner alten Mutter ward unwiderstehlich. Seiner Seele die Ruhe zu geben, wurde er sorglich wieder nach Prag gebracht, im Kreise der Seinen zu sterben. Aber man wollte ihn die Ruhe in seinen letzten Tagen nicht genießen lassen, noch hatte er, so meinte der Clerus, nicht genug geduldet, er sollte als Werkzeug zur Verherrlichung der sieghaften katholischen Kirche verwendet, er sollte um jeden Preis bekehrt werden. Obwohl die katholische Kirche ihn feierlich excommunicirt und sich von ihm losgesagt hatte, wollte sie ihn, den Sterbenden, doch um jeden Preis wieder haben. Auf Anstiften des Clerus wurde zunächst ein Arzt, dann ein alter Advocat zur Familie gesendet, um einen schriftlichen Widerruf des Kranken zu erlangen; man drohte mit der Volkswuth, mit möglicher Verstümmelung des Leichnams, doch man drohte vergebens. Darauf machte der Pfarrer jener Heinrichskirche neue Versuche, an den Kranken vorzudringen und ihn auf echt pfäffische Weise zur Bekehrung einzuladen. Der arme, dem Tode nahe gebrachte Kranke setzte diesen Versuchen den Stoicismus seiner Ueberzeugung entgegen, und der Pfarrer sah sich darauf beschränkt, den Unmuth über seinen Rückzug an dem weiblichen Theile von Smetana's Familie in gemeinen Vorwürfen auszulassen.

Damit die Kirche dennoch ihre Triumphe feiere, machte der Cardinalerzbischof sich selbst auf den Weg zu dem Sterbenden und drang zu ihm ein, die Bitten der Verwandten nicht achtend. Doch war er nur gekommen, um von dem indigirten Kranken die Ablehnung fernerer Ostentationen zu vernehmen, und auf die Inhumanität, mit welcher man den Excommunicationsact vollzogen, hingewiesen zu werden. Auch der Kirchenfürst ließ seinen Mißmuth der Familie ziemlich barsch entgelten, verhiess aber einen zweiten Besuch für die nächsten Tage. Er hielt Wort und kam wieder, um Smetana neuerdings zu peinigen, und, wie

er sagte, den Zwiespalt in Smetana's Brust auszugleichen, er verlangte mit dem Sterbenden allein zu bleiben. Doch hatte dieser seine Freunde verpflichtet, ihn nicht eine Minute ohne Zeugen zu lassen, daher Smetana's Freunde dem letzten Besuche des Cardinals gegen dessen Wunsch pflichtmäßig assistirten, um über das Vorgefallene getreue Zeugenschaft geben zu können. Smetana raffte seine letzte Kraft zusammen, dem Cardinal zu sagen: „Es ist durchaus kein Zwiespalt in mir, ich bin mit mir vollkommen einig, ich habe an Sie nur eine Forderung, eine sehr gerechte, geltend zu machen, die nämlich, daß Sie mich in Ruhe sterben lassen.“ Das waren Smetana's letzte Worte. Der Cardinal, diesmal humaner und milder als früher, erschüttert von der Seelenkraft des Sterbenden, ließ ab von seinen — wie wir glauben — gutgemeinten Befehlungsversuchen, alle Schuld an dieser Katastrophe dem ungeeigneten Benehmen des Ordensvorstehers zuschreibend, da ein Charakter wie Smetana anders hätte behandelt werden sollen. Am 30. Januar Mittags ein Uhr entschlief der Dulder, von seinen Freunden umgeben, ruhig, schmerzlos, in stiller Resignation.

Da seine irdischen Reste aber nicht wie sein bis zum Tode starker Geist entschwanden, so galt es die Frage, wie ihn bestatten? Der katholische Friedhof war diesen Resten verschlossen, obwohl die Polizeibehörde den Wunsch geäußert hatte, man möge den Leichnam, wie den eines Verbrechers, in das Krankenhaus schaffen, damit er von dort aus unter Polizeiaufsicht in katholische Erde begraben werde. Die Familie wies die Zumuthung solcher Delinquenten-Bestattung mit Entschiedenheit zurück, auch hatten bereits die Vorstände der protestantischen Gemeinde den protestantischen Friedhof mit Bereitwilligkeit angeboten. Die Behörde schrieb den Tag vor der Bestattung genau vor, durch welche Straßen die Leiche zu führen sei, um auf kürzerem Wege zu dem Thore zu gelangen, jede Grabrede, jede Demonstration wurde polizeilich untersagt, man wagte es nicht, Karten auszugeben, um den Verdacht beabsichtigter Demonstration nicht auf sich zu laden, und doch durchflog die Kunde von Smetana's Tode und seiner Bestattung die Stadt, und Tausende versammelten sich auf dem großen Hofmarkte vor dem Trauerhause, dem edlen Verbliebenen das Geleite zu geben. In letzter Stunde ward der Behörde bange vor der stets wachsenden Menge. Unter Androhung strenger Ahndung ward befohlen, die Leiche nicht durch die Stadt, sondern unmittelbar von dem Trauerhause durch das etwa zweihundert Schritt entfernte Roßthor aus der Stadt zu führen, in großen Bogen die Stadt zu umkreisen und so nach dem Leichenfeld zu bringen. Im Namen Sr. Majestät commandirte der fungirende Polizeibeamte auf der Straße den Wagen gegen das Roßthor zu wenden. Die Garnison wurde consignirt, die Kanonen wurden mit Ostentation geladen!!

Doch die versammelten Massen dachten nicht an Gemeute, sie dachten in Andacht nur an den Todten und in Ruhe an den katholischen Klerus, dem bewiesent

werden sollte, jene brutale Excommunication habe Smetana's Andenken nicht ausgetilgt in dem Herzen seiner Freunde, sondern der Freunde viele geworben. Viele, welche den Zug in den übrigen Straßen erwartet, um sich ihm anzuschließen, harrten vergebens.

Es klang kein Glöcklein, es erscholl kein Leichengesang, sechs Freunde trugen den Sarg aus dem Hause an den Leichenwagen, von welchem, auf hohe Anordnung, sogar das Crucifix abgeschraubt worden war. Bei dem Anblick des Sarges entblößten die dicht gedrängt Versammelten das Haupt, und eine alte Frau aus dem Volke rief begeistert aus: „Diesen hat Gott nicht mehr zu richten, haben ihn doch die Vielen, die sich hier versammelt, schon gerichtet, und kein Fehl an ihm gefunden, und des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!“ Diese Worte, czechisch gesprochen, machten Eindruck auf die Umstehenden, welche den Leichenzug eröffneten, der sich als ein dichter Volksstrom aus dem Thore bewegte, und die Stadt in weiten Bogen umziehend, den Leichenhof mit gedrängten Massen erfüllte. Der Sarg ward ohne Sang, ohne Grabrede in die Erde gesenkt, die Mutter des Todten weinte still. Die versammelte Menge umstand das Grab in lautloser Stille, ohne Aufforderung, ohne gegebenes Zeichen das Haupt entblößend.

Man sah Thränen der Rührung, ja und auch der Erbitterung über den tyrannischen Zwang, welchen die Behörde sich erlaubte, in den Augen gereifter Männer. Nicht vergebens sind diese Thränen geweint. — Er aber ruhe in Frieden!

Johannes.

### Das sogenannte Volksdrama.

Unter diesem Titel werden bei uns von Zeit zu Zeit aus dem Französischen Stücke eingeführt, die nicht auf das Volk, sondern auf den Pöbel berechnet sind. Wenn man an die Menge vortrefflich ausgearbeiteter französischer Lustspiele denkt, die unbenutzt liegen bleiben, während man keinen Augenblick ansteht, die wüthendsten Ausgeburten der celtischen Phantasie augenblicklich unserm Publicum aufzutischen, so wird man dadurch eben nicht zu einer großen Ehrerbietung vor dem Geschmack desselben verleitet. Doch liegt der Hauptgrund an der vollständigen Verwilderung unserer Schauspieler. Trotz mancher einzelnen aner kennenswerthen Kräfte liegt die Kunst völlig darnieder; ein Ensemble hervorzubringen, ist fast nirgend mehr möglich — allenfalls die Wiener Burg und Dresden ausgenommen; und die Feinheiten eines Stücks gehen nothwendig verloren, wo einerseits der Schauspieler sich so gerirt, als ob er ganz allein auf der Bühne wäre, und wo andererseits von den einfachsten Elementen der Kunst — dazu gehören das richtige Aussprechen, das anständige Stehen, das zweckmäßige Bewegen — auch keine Spur zu finden ist. Goethe